

Sozialdemokratischer Pressedienst

Telegraphische und Schriftliche:
Eric Hirschmann, Berlin.
Telegraphisch: Amt Berlin 4100/4101



Telegraphisch für Berlin und Gegend:
Buch 0301, Buch-Mann-Pich 0
Telegraphisch: Gegend

Die Zeitung ist in Gegend.
Der Inhalt ist nur auf dem Inhalt der Zeitung, nicht auf dem Inhalt der Zeitung.
Der Inhalt ist nur auf dem Inhalt der Zeitung, nicht auf dem Inhalt der Zeitung.

Berlin, den 30. Nov. 1932.

Int. Institut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam

Italien und Europa.

SPD. Ein Preisausschreiben in den italienischen Elementarschulen im Ausland brachte einem kleinen Mädchen den ersten Preis für den Satz: "Italien ist das Land, wo Mussolini geboren ist".

Mit dieser leider unleugbaren Tatsache war nach Ansicht der Preisrichter das Wesentliche gesagt. Diesen Richtern, denen wir eine gesegnete Karriere im Faschistenlande wünschen, ist aber ganz unfrei illig und unbewusst eine tagesgeschichtliche Wahrheit untergekommen: nichts Neues, aber doch etwas, an das man gut tut, sich zu erinnern, nämlich, dass das offizielle Italien sich des rein persönlichen Charakters seiner Diktatur rühmt. "Mussolini irrt sich nie" wird heute tatsächlich als Motto in Erz und Stein der Denkmäler gegraben. Ueber dieser für die Nachwelt bestimmten Reklame flattert wetterwendisch das Fähnlein der persönlichen Willkür. "Er hat nicht den Blick des Adlers, aber die Nase des Spürhundes" hat ein guter Kenner Mussolinis von ihm geschrieben. Mit diesen geistigen Mitteln ausgestattet, steht der Mann auf dem Piedestal seiner Unfehlbarkeit oder macht wie ein Zirkusaffe die unerwartetsten Sprünge. Ungehemmt durch Kritik, dem eignen Lande zu keiner Rechenschaft verpflichtet, stets auf der Suche nach neuen Effekten, gekitzelt von dem Verlangen, zu überraschen und vor den Kopf zu stoßen, betreibt Mussolini seine Aussenpolitik. Man muss schon sagen: dieses Element der Unberechenbarkeit hat dem armen Europa gerade noch gefehlt.

Bis zum Jahre 1928 hat Mussolini offene Kriegshetze getrieben, hat seiner Schwarzhemden Rendenz-vous in Paris gegeben, Excesse gegen französische und jugoslawische Konsulate begünstigt, Krieg und Kanonen verherrlicht. Die italienischen Flugzeuge sollten den Himmel verdunkeln. Dann kam die Umstellung auf den Pazifismus. Mussolini wurde auf einmal der Schutzengel des Weltfriedens, der Verständigung der Völker, der Abrüstung. Wer von diesen drei Dingen sprach, der folgte, nach den Fascistenblättern, den "vom Duce aufgestellten Normen". Heute stehen die italienischen Staatsfinanzen dicht am Abgrund. Italien kann beim Wettrüsten nicht mehr mittun, und empfiehlt nun allen die Abrüstung, wie der Fuchs der Fabel, der seinen Schwanz in der Falle verloren hatte, seinen Mitfüchsen die Wonnen der Schwanzlosigkeit pries.

Das Allerneueste ist nun die Anbiederung zwischen Italien und Frankreich. Der Pendel der Gefühle, der zwischen "Erbfeind" und "lateinischer Schwester" hin und herschlägt, steht augenblicklich bei "Schwester". Das ist für die deutschen Nationalsozialisten recht bitter, nachdem sie Arm in Arm mit den Bedrückern Südtirols das "Siegreich wollen wir Frankreich schlagen" angestimmt hatten. Vor allem aber - und das ist heute das Wichtigste - handelt es sich bei der italienisch-französischen Verbrüderungspose nur um eine Augenblickssache. Hinter den Kulissen wird von fascistischer Seite eifrig an der Verschärfung der Gegensätze gearbeitet. Und das muss so sein, solange in Ita-

lien eine Diktatur herrscht und ihre Prestige-Politik durchsetzt, ohne sich um die Bedürfnisse des Landes zu kümmern. Italien hat sicher keine Hegemonie-Bestrebungen, aber Mussolini hat sie. Daher seine Versuche, Rumänien, Ungarn, Bulgarien in seinen Einflussbereich zu ziehen, die unfehlbar zu Reibungen mit Frankreich führen. Das Projekt der Donaukonföderation, unter Italiens Führung und mit Loslösung Bayerns vom Reich, ist sicher nicht eine Formel zur Befriedigung Europas, ebensowenig wie die Machenschaften, dem jungen Habsburger eine italienische Prinzessin zur Frau und als Mussolinis Geschenk die ungarische Krone zu geben. All diese Erscheinungen sind nicht Ausserungen eines italienischen Expansionsbedürfnisses sondern lediglich von Mussolinis maniakalischem Geltungsbedürfnis auf der einen Seite und von seinem Wunsch, die Italiener von ihrer innern Not abzulenken, auf der andern.

Vergebens suchen die Fascisten den italienischen Bevölkerungszuwachs als die treibende Kraft dieser Politik hinzustellen. Die Sache verhält sich aber gerade umgekehrt. Mussolini sucht den Bevölkerungszuwachs zu erzielen, als Rechtfertigung seiner aussenpolitischen Ansprüche. Dass ihm das nicht glückt, macht ihn nur anspruchsvoller. In den ersten zehn Monaten des laufenden Jahres ist die Zahl der Lebendgeborenen um 38 066 geringer als in der entsprechenden Zeit des Jahres 1931 und um 83 372 des Jahres 1930. Da inzwischen auch die Todesfälle zugenommen haben - seit 1930 um 29 484 - ist der Ueberschuss der Geborenen über die Toten in so schnellem Abstieg, dass sich in dieser Beziehung wirklich eine Annäherung an die "lateinische Schwester" anbahnt. Von 10,7 auf Tausend Einwohner im Jahre 1930 ist der natürliche Bevölkerungszuwachs in diesem Jahre auf 7,7 gesunken. Sollte es in diesem Tempo weitergehen, so wäre es in fünf Jahren mit dem Zuwachs überhaupt vorbei.

Mit Mussolinis Ansprüchen - falls es dann noch einen Mussolini geben sollte - wäre es aber ganz und gar nicht vorbei. Sie sind ja nicht der Ausdruck nationaler Bedürfnisse sondern individuellen Reizhungers. Solange dem so ist, wird Italien inbezug auf seine Aussenpolitik der "unsichere Kantonist" bleiben, der es heute ist, und wird Europa nicht zur Ruhe kommen lassen. Gefährlich sind nicht die Ansprüche als solche, sondern ihr beständiger Wechsel. Und diese unbegrenzte Möglichkeit, voneinem Lager in das entgegengesetzte umzuziehen, ist die aussenpolitische Eigenart der Diktatur.

Wenn der italienische Fascismus eine Gefahr für Europa ist, weil er den Diktaturlästen in allen andern Ländern das Rückgrat stärkt, so ist er es in derselben Masse durch seine unzuverlässige und unberechenbare Aussenpolitik die ein Einzelner aus dem Ärmel schüttelt. Demokratisierung der Aussenpolitik gibt dem gegenseitigen Verhältnis der Staaten eine gewisse Logik und Stetigkeit. Der fascistische Veitstanz mit seinen unbegrenzten Ueberraschungsmöglichkeiten arbeitet geradezu einem französischen Streben nach Vorherrschaft in die Hände durch das bei den kleinen Staaten um sich greifende Gefühl der Unsicherheit und auch durch die italienische Umwerbung der Balkanstaaten, die Frankreich veranlasst, noch wirksamer zu werben als Italien.

Was bei der Verbindung von Grössenwahn und Schwerindustrie aussenpolitisch herauskommt, hat Europa zur Genüge ausgekostet. Diese Warnung wird nicht dadurch entkräftigt, dass man darauf hinweist, Italien wolle keinen Krieg und wäre finanziell und organisatorisch ausserstande, ihn zu führen. Freilich hat der Fascismus das italienische Volk dressiert, aber es gibt auch schlechte Dressurergebnisse. Hat nicht unlängst ein Löwe, dem der Dompteur den Kopf in den Rachen steckte, ganz unprogrammässig zugebissen?

SPD. Der Parteivorstand der SPD hat beschlossen, dem Parteiausschuss vorzuschlagen, dass der Parteitag in der Woche vom 12. bis 19. März - in die auch der 50. Todestag von Karl Marx fällt - in Frankfurt a.M. stattfinden soll.

SPD. Dessau, 30. November (Eig. Ber.)

In der Generalaussprache des Anhaltischen Landtags über den Staatshaushalt kam es am Mittwoch zu stürmischen Auseinandersetzungen.

Der frühere Ministerpräsident Deist (Soz) stellte fest, dass Anhalt heute als Folge der nationalsozialistischen Parteiwirtschaft sozusagen an Auszehrung leide. Abgeordneter Paulick (Soz) erklärte, dass das Verbot der gesamten sozialdemokratischen Presse Anhalts durch die Regierung; Freyberg nur den Zweck habe, eine kritische Berichterstattung über die Etatsberatung zu verhindern.

Minister Dr. Knorr hat Deckungsvorschläge für das Defizit vorgelegt. Ein Sondereinschlag in den staatlichen Forsten soll 1,25 Millionen Mark erbringen. Den Wertpapierbestand der Staatskasse will man mit 525 000 Mark losschlagen und dazu eine Anleihe bei der Landesbrandkasse in Höhe von 600 000 Mark aufnehmen. Von der Schlachtsteuer erhofft man einen Betrag von 400 000 Mark und durch das "Rollsystem" bei der Gehaltszahlung soll eine kassenmäßige Entlastung um 400 000 Mark geschaffen werden.

SPD. München, 30. November (Eig. Dr.)

Im Zusammenhang mit dem auch in Bayern eingeführten Rollsystem für die Zahlung der Beamtengehälter gab Staatsrat Schäffer im Haushaltsausschuss des bayerischen Landtags einen Ueberblick über die Finanz- und Kassenlage des bayerischen Staates. Die ersten sechs Monate des laufenden Rechnungsjahres brachten ein Defizit von 46 Millionen Mark, das bis zum Ende auf über 56 Millionen steigen wird und durch Einsparungen an genehmigten Etatspositionen auf 15 Millionen herabgedrückt werden kann. Der Hauptposten im Fehlbetrag ergibt sich aus dem dauernden Rückgang der Ueberweisungssteuern des Reiches, der sich auf 34 Millionen Mark beläuft. Um das 15 Millionen Defizit schweben zurzeit Verhandlungen mit dem Reich. In den allerletzten Tagen hat das Reichsfinanzministerium die früheren Eisenbahnländer wissen lassen, dass das Reich seinen früheren Standpunkt in der Aufwertungsfrage vollkommen aufgegeben habe und es nunmehr ablehne, irgend einen Anspruch dieser Länder anzuerkennen und eine Entschädigung zu zahlen. Bayern hat sich deshalb mit einer beschleunigten Feststellungsklage an den Staatsgerichtshof in Leipzig gewandt.

SPD. Vierzehn Tage geht nun bereits das Rennen um die Reichskanzlerschaft. Es waren vierzehn Tage des Kuhhandels und der Intriguen, vierzehn Tage Anschauungsunterricht über die "grundsätzliche neue Staatsführung" der Papen-Barone.

Am vierzehnten Tage des Rennens liegt zur Abwechslung wieder einmal Schleicher in Front. Er wird in seinen Bemühungen insbesondere vom Zentrum bestärkt, während von deutschnationaler Seite alles getan wird, um schließlich doch noch Papen das Rennen machen zu lassen. Das Zentrum wünscht und arbeitet mit allen Kräften in diesem Sinne, dass Schleicher die Neubildung der Regierung auch ohne Unterstützung der Nationalsozialisten übernimmt. Es argumentiert nach der "Kölnischen Volkszeitung" so, dass ein Teil der Erwartungen, die Schleicher an seine Versuche knüpfte, sich schon jetzt erfüllt hätten. Gewiss hätte auch Herr von Schleicher sozusagen klein anfangen müssen.

Eine sofortige Mehrheit sei im Reichstag nicht vorhanden. Wohl aber ein nicht zu verachtender Stützpunkt, von dem aus die Verbreiterung der Grundlage nicht ohne Aussicht auf Erfolg versucht werden könnte und auch jetzt noch versucht werden müsste.

Allem Anschein nach ist Schleicher entschlossen, dieser Argumentation des Zentrums nicht nur zu folgen sondern ihr auch zu entsprechen. Jedenfalls ist man im Zentrum guter Hoffnung und vorläufig überzeugt, dass Schleicher schliesslich doch noch das Rennen macht. Was vom Zentrum dazu getan werden kann, wird getan. Zwar hat die Zentrumspartei am Mittwoch feststellen lassen, dass die Besprechung, die Kaas und Brüning am Dienstag mit Frick und Strasser geführt haben, lediglich der technischen Vorbereitung der bevorstehenden Reichstagssitzung gegolten habe. Trotzdem bleiben wir dabei, dass sie auf Wunsch Schleichers stattfand und in erster Linie den Zweck hatte, Strasser und Frick für die Waffenstillstandsidee zu gewinnen. Das soll gelungen sein und beide sollen versprochen haben, dass sie im Sinne dieser Idee auf Hitler einwirken würden. Die ihnen gebotene Gegengabe ist Preussen, wo Nationalsozialisten und Zentrum bereits eifrig über die Person des neuen Ministerpräsidenten und die Zusammensetzung der neuen Regierung verhandeln. Die sachlichen Besprechungen sind so gut wie abgeschlossen.

Strasser und Frick haben über ihre Berliner Besprechungen am Mittwoch-Nachmittag in einer nationalsozialistischen Führertagung, die unter dem Vorsitz Hitlers in Weimar abgehalten wurde, berichtet. Mit welchem Erfolg entzieht sich unserer Kenntnis. Der Verlauf der dreistündigen Besprechung und ihr Ergebnis werden streng geheim gehalten. Vielleicht aber lässt sich daraus, dass am Donnerstag doch noch eine Besprechung zwischen Hitler und Schleicher stattfinden soll, schlussfolgern, dass die Nationalsozialisten nicht abgeneigt sind, über die Waffenstillstandsidee und die preussische Gegengabe mit sich reden zu lassen. Vielleicht hat sie zu dieser Haltung nicht zuletzt auch die drohende Gefahr einer neuen Reichstagsauflösung veranlasst und vielleicht sind sie unter dem Druck dieser Gefahr sogar zu Konzessionen bereit, an die sie gestern selbst nicht gedacht haben.

Dieser Tage hat der Zentrumsführer Kaas Herrn Schleicher empfohlen, seine Bemühungen bis zum 6. Dezember auszudehnen und sich durch nichts beirren zu lassen. Im Augenblick sieht es so aus, als ob es so kommt. Jedenfalls rechnet man in unterrichteten Kreisen damit, dass, wenn der Handel mit den Nazis erst wieder beginnt, mehrere Tage darüber vergehen.

SPD. München, 30. November (Eig. Drahtb.)

Der römische Vorsitzende der Nazi-Ortsgruppe Tegernsee, Gutsbesitzer Freytag wurde am Mittwoch wegen Totschlags zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte acht Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust beantragt.

SPD. Paris, 30. November (Eig. Drahtb.)

Herriot erklärte am Mittwoch-Nachmittag vor dem Finanzausschuss und vor dem Auswärtigen Ausschuss der Kammer, dass er wegen der noch nicht abgeschlossenen Verhandlungen mit Amerika keine näheren Auskünfte über die Haltung Frankreichs in der Schuldenfrage geben könne. Er sei aber bereit, die Angelegenheit noch vor dem 15. Dezember dem Parlament zu unterbreiten. Die Debatte über die Entschliessung Marin, die sich gegen jede Schuldzahlung an Amerika wendet, müsse vertagt werden. Er, Herriot, werde am Freitag-Abend nach Genf

reisen und dort Gelegenheit haben, mit MacDonald persönlich über die Schuldenfrage zu sprechen.

Der Finanzausschuss beschloss, die Diskussion über die Entschliessung Marin bis zum nächsten Freitag zu vertagen und der Kammer am Donnerstag einen Verzicht auf die Debatte vorzuschlagen.

SPD. Die Strafkammer Berlin-Moabit beendete am Mittwoch die Revisionsverhandlung im Mordprozess "Hufelandstrasse": der Nationalsozialist Hauschke, der in der ersten Instanz zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, wurde freigesprochen; das auf 7 Jahre lautende Zuchthaus-Urteil gegen den Nationalsozialisten Becker wurde auf 5 Jahre herabgesetzt.

In der Neujahrnacht 1930 waren in der Hufelandstrasse in Berlin NO der Reichsbannermann Schneider und ein unpolitischer junger Mann namens Graf erschossen worden. Die Bluttat zeichnete sich durch besondere Roheit aus. Schneider hatte nichts weiter "verbrochen" als dass er einem von SA-Männern misshandelten Passanten im Zigarrenladen seines Vaters Schutz gewährt hatte.

Als Täter wurden die SA-Leute Becker und Hauschke ermittelt. Sie wurden auf ihrer Flucht von Parteifreunden unterstützt. Erst nach Monaten wurden die Verbrecher in Oesterreich gefasst und nach Deutschland ausgeliefert. Auch gegen die Helfershelfer wurde Anklage erhoben; zum Teil erfolgte ihre Verurteilung. Becker und Hauschke, gegen die das Gericht auf je 7 Jahre Zuchthaus erkannt hatte, legten mit Erfolg Revision ein. In der Berufungsverhandlung glaubte das Gericht dem SA-Mann Hauschke, gegen den sehr belastende Indizien vorlagen, der sich in einem Kasserol selbst beschuldigt hat und der sofort nach der Tat gemeinsam mit Becker flüchtete, dass er mit der ganzen Sache nichts zu tun habe!

SPD. Das Berliner Zentrumsorgan, die "Germania", äussert sich in ihrer Donnerstag-Ausgabe zu dem Stand der Verhandlungen um die Neubildung der Regierung wie folgt :

"Nach den teilweise aufregenden Vorgängen der beiden letzten Tage scheint fast eine gewisse Beruhigung eingetreten zu sein. Sie kommt vor allem in der Tatsache zum Ausdruck, dass für den Fall eines negativen Ausganges der erwarteten Aussprache zwischen Schleicher und Hitler mit der Rückkehr des Systems Papen nicht mehr in dem Masse gerechnet wird, wie es noch am Dienstag in weiten Kreisen der Fall war. Die ungewöhnliche heftige Reaktion, die die vorgestern erfolgte sensationelle Ankündigung eines "Kampfkabinetts Papen" in der ganzen Öffentlichkeit ausgelöst hatte, hat den massgebenden Kreisen offenbar die Unmöglichkeit und ausserordentliche Gefährlichkeit eines solch aufreizenden Experiments nachdrücklich vor Augen geführt. So konnte man am Mittwoch ziemlich allgemein der Auffassung begegnen, dass, wenn auch nicht in jedem Falle mit einem Kabinett Schleicher zu rechnen sei, zwischen dieser Lösung und einer Rückkehr des früheren Zustandes noch andere personelle Möglichkeiten gegeben seien, auf die wohl zurückgegriffen werden würde. Es ist ja auch tatsächlich nicht gut einzusehen, warum es, falls eine kurzfristige Verständigung nicht gelingt, mit unbedingtem Mutwillen zu einem Kampf kommen muss, dessen verheerende Folgen niemand zu übersehen und schliesslich auch niemand zu meistern vermag. Der einfache, schlichte, gesunde Menschenverstand gibt für diesen Fall den Rat, dass dann unter Verzicht auf jede bewusste Verschärfung der vorhandenen Spannungen mit dem neuen Kabinett zugleich eine Ausgangsstellung geschaffen werden muss, von der aus in absehbarer Zeit eine

eine bessere und dauerhaftere Lösung gewonnen werden kann. Wir wären schon einen grossen Schritt weiter, wenn solche Erwägungen auf die massgebenden Kreise Einfluss gewonnen hätten."

SPD. Karlsruhe, 30. November (Eig. Ber.)
Vor Beginn der Mittwochsitzung des Landtags, auf deren Tagesordnung die Beratung der badischen Konkordate steht, teilte der Landtagspräsident mit, dass der Staatsrat und stellvertretende Innenminister Rückert seinen Rücktritt erklärt habe. Damit ist die Sozialdemokratie aus der badischen Regierung ausgeschlossen und der Bruch der badischen Regierungskoalition, in der die Sozialdemokratie 14 Jahre vertreten war, vollzogen. Die badische Regierung besteht bis zu ihrer Neuwahl nur aus Zentrum und Deutscher Volkspartei.

SPD. Die Preussen-Kommissare haben den Ministerialdirigenten im Justizministerium Dr. Wirth zum Ministerialdirektor und Leiter der Strafabteilung im gleichen Ministerium ernannt. Wirth ist Mitglied der Zentrumspartei.

SPD. Der Reichswehrminister empfing am Mittwoch Vertreter der christlichen Gewerkschaften zu einer Besprechung. Die Unterredung dauerte $\frac{1}{2}$ Stunde.

SPD. Man schreibt uns:
In die endlosen Akte und Szenen, in die die Regierungsbildung zerfällt, schob sich auch am Mittwoch ein heiteres Intermezzo. Hitler befand sich in der Nacht mit Röhm im Schlafwagen des D-Zuges auf dem Wege nach Berlin. Goering, Gegner einer Verständigung mit Schleicher, von der Fahrt des Ober-Osaf in Kenntnis gesetzt, warf sich seinerseits in Berlin in den D-Zug und Hitler entgegen. In Jena erreichten sich die Helden des Dritten Reiches. Goering bestimmte den "Führer", auszusteigen und mit ihm und Goebbels, der zur Zeit in Thüringen weilt, in Weimar die politische Lage zu besprechen. Der "Führer" parierte, halbangezogen verliess er in Begleitung von Röhm den Schlafwagen. So erwarteten Strasser und Frick den Führer am Anhalter Bahnhof in Berlin vergebens. Unheilwitternd zogen sie von dann. Im Hotel erfuhren sie schliesslich nach zahlreichen Telefongesprächen die Sachlage. Sofort warfen sie sich in ein Auto und jagten im Hundertkilometer-Tempo nach Weimar, wo sich die "Führer" dann drei Stunden lang in den Haaren lagen: Ob Futterkrippe oder nicht!

Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Donnerstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.

Aus aller Welt

Der Gelehrtschreibtisch.

Was gibt es Neues in der Wissenschaft?

SPD. Unheimlich steigt der Papierverbrauch. Die Holzreichen Länder sind ernstlich in Gefahr, ihre Wälder zur Herstellung von Büchern und Zeitungen herzugeben, ohne jedoch dem Bedarf zu genügen. Vergebens müht man sich, den Rohstoff durch verbesserte Holzschliff- und Holzzellstoff-Verfahren zu strecken. In greifbare Nähe rückt die Papierfasernot. Die Fachleute halten nach neuen Papierquellen Umschau und suchen besonders Eukalyptus-, bisher unbeachtete Kiefer-Arten und andere schnellwüchsige Pflanzen für die Papierherstellung zu gewinnen. Unter den Schwierigkeiten ist wohl die grösste die, dass die vielleicht brauchbaren Pflanzen meist in Gegenden wachsen, aus denen sie nur unter unerschwinglichen Kosten in die Bezirke der lebhafteren Verarbeitung zu schaffen sind. Der aussichtsreichste Bewerber um den Posten des Papierlieferanten der Zukunft dürfte der Bambus sein. Der Engländer Rait, der das Riesengras des fernen Ostens seit Jahrzehnten auf seine Eignung zur Papierherstellung untersucht, drückt das Vertrauen, das er diesem Rohstoff entgegenbringt, kurz im Titel seines neusten Werkes: "Bambushoffnung" aus. In einem grossen Sonderinstitut zu Dehra Dun erprobte Rait Verfahren, die eine hohe Ausbeute des Bambus-Rohstoffes bei geringer Arbeitszeit ermöglichen. Nach seiner Berechnung könnten allein aus Birma, Bengalen und Südwestindien alljährlich Bambusmengen ausgeführt werden, die den Papierfabriken der Erde während eines grossen Teiles des Jahres genug zu tun gäben. Vorteilhaft ist, dass Bambusfelder schon fünf Jahre nach ihrer Bepflanzung geerntet und neu bepflanzt werden können, während Fichtenwäldungen erst nach frühestens 30 Jahren fabrikationsreif werden.

+

Wir reisen viel, wir fahren schnell und hoffen, durch beschleunigte Transportmittel noch viel schneller an das ferne Ziel zu kommen. Die Technik wird es schon schaffen; wird der Mensch es aber auch aushalten? Das Institut für Strassenbauforschung an der Technischen Hochschule Hannover studiert neben dem Gefüge der Wege und den Wagen, die darauf fahren, auch den Menschen, der sich dem Gefährt anvertraut. Eine Bewegung von oben nach unten oder umgekehrt wird uns erst fühlbar, wenn der ganze Körper in der Sekunde 12 cm gehoben oder gesenkt wird. Am anderen Ende der Fragen steht das Problem, welches die äusserste beschleunigte Bewegung ist, die wir überhaupt ertragen. Der normale Mensch lässt es sich ohne Schädigung gefallen, wenn er in der Sekunde höchstens 30 m weit fortbewegt wird - sagen die einen; andere gestehen uns sogar 77 m in der Sekunde zu. Doch was ist das gegen die Schnelligkeit, mit der wir im Raketenflug dahingetragen werden würden! Insekten sind widerstandsfähiger. Sie wurden in der Sekunde schon 1000 m weit fortgeschossen und kamen dabei lebend ans Ziel.

Nach internationaler Vereinbarung müssen Funkentelegraphisten zweiter Klasse 100 Morsezeichen in der Minute durch das Gehör richtig aufnehmen. In der ersten Klasse werden 125 Zeichen verlangt, bei Codeworten etwas weniger. Um diese Leistung zu erreichen, übte man die künftigen Funkentelegraphisten

bisher so, dass man ihnen die aus Punkten und Strichen bestehenden Zeichen anfangs mit natürlichen Zwischenräumen, aber das Ganze in die Länge gezogen bot. Es war, als ob eine Ohrenlupe das Zeitbild der Morsesprache vergrösserte. Hierbei gewöhnte der Schüler sich, die einzelnen Teile mit dem Ohr zu erfassen. Dieses Verfahren der Gehörsaufnahme musste er jedoch aufgeben und durch ein anderes ersetzen, wenn etwa 80 bis 100 Zeichen in der Minute gegeben wurden. Dann hörte der Schüler auf, Teile von Zeichen zu erfassen, und stellte sich auf Hören des Zeichen=Ganzen um. In einem holländischen staatlichen Laboratorium für Psychotechnik ermittelte man ein anderes Lernverfahren als zweckdienlicher. Man gab dort die Teile der Morsezeichen schon am Anfang schnell hintereinander, wie sie in Wirklichkeit geboten werden. Der Schüler gewöhnte sich vom ersten Tage an, das richtige Klangbild als Ganzes, unzerlegt, zu verfassen. Die gewährte Erleichterung bestand anfangs darin, dass man die Pausen zwischen den Zeichen zuerst verlängerte und erst allmählich verkürzte.

Mancher Herr eines Hundes unterhält sich mit seinem Liebling wie mit einem Menschen und schwört, das Tier verstehe ihn auch wie ein Mensch. Zweifellos erfasst ein kluges Tier, was man von ihm verlangt, und führt es richtig aus. Darf man daraus schliessen, das Tier "verstehe" im eigentlichen Sinne unsere Sprache? Diese Frage wurde von einem Tierpsychologen, Prof. F.G. Sarris, in der Tat bejaht. Nachdem er viel mit klugen Hunden experimentiert hatte, kam er zu dem Schluss, nicht die Sprachmelodie, nicht der Tonfall, nicht der Stimmungsgehalt der Wörter, sondern recht eigentlich das Verständnis ihres Sinnes lenke den Hund. Als Widersacher dieses Beobachters tritt neuerdings ein scharfsinniger Heidelberger Psychologe, Professor Lagos Szeke-ly, auf. Er sagt: Daraus, dass der Hund, woran nicht zu zweifeln sei, durch Worte zu sinngemässen Handlungen veranlasst werden könne, lasse sich durchaus noch nicht folgern, wie das Wort in dem Tier wirksam werde. Die Sprachpsychologie habe dargetan, dass die Sprache nicht schon vorhandene Vorstellungen bezeichne, sondern diese Vorstellungen erst in unserem Bewusstsein hervorrufe. Wir hätten kein Recht, anzunehmen, dass unsere Sprache im Innenleben des Hundes ebenso wirksam werde wie im Geist des Menschen - eine wissenschaftliche Erklärung, die allgemein erfasst zu werden verdient.

S.J.-y.

Ein Bestrahlungsprozess. Vor der Strafkammer Magdeburg begann ein interessanter medizinischer Prozess gegen zwei des Betruges beschuldigte Frauen namens König und Seiferth und gegen einen Arzt Dr. Schröder. Zur Verhandlung steht die Frage, ob Krebskranke, denen in den 17 Bestrahlungsinstituten der Frau König Heilung in Aussicht gestellt wurde, bewusst und in betrügerischer Weise getäuscht worden sind. Es sind zu der Verhandlung 30 Sachverständige, unter ihnen Wissenschaftler von internationalem Ruf, geladen. Zu Widersprüchen zwischen den Sachverständigen kam es bereits bei der allgemeinen Erörterung darüber, ob bei einem Krebsleiden im fortgeschrittenen Stadium eine Operation zweckmässig sei. Anhänger der operativen Eingriffe vertreten die Meinung, dass die Bestrahlung in den König-Instituten eher eine Beschleunigung als eine Hemmung der Krankheit zur Folge gehabt hätte, während die Patienten durch rechtzeitige Eingriffe in diesem oder jenem Falle hätten geheilt werden können. Andere Sachverständige brachten zum Ausdruck, dass die Bestrahlungen in den König-Instituten zur Nachheilung oder Abheilung einen gewissen Wert hätten. Die bisherige Zeugenvernehmung fiel zugunsten der Angeklagten aus. Es stellte sich heraus, dass einige als Zeugen auftretende Patienten gänzlich von ihrem Leiden geheilt waren.

Abgestürzt. Auf dem Fluge von Helsingfors nach Reval stürzte ein estnisches Militärflugzeug in die Ostsee. Der Pilot verunglückte tödlich.

Aktiendiebstahl. Ein unbekannter Täter entwendete aus dem durch Gitter stark gesicherten Kassenraum der New-Yorker Centonental Bank Trust Company ein Paket Kriegsanleiheanteile im Wert von 100 000 Dollar. Die Kriminalpolizei vermutet, dass sich der Dieb das Wertpapierpaket mit einem Spazierstock regelrecht geangelt hat.

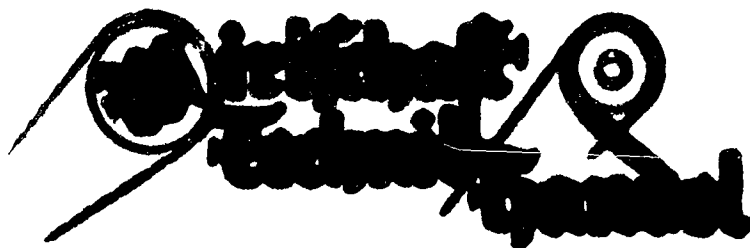
Juwelenräuber. Beamte der Berliner Kriminalpolizei verhafteten am Mittwoch eine Kolonne von Juwelendieben (drei Männer und eine Frau), die am Dienstag einen Berliner Juwelenhändler seiner Schmuck-Kollektion im Werte von 10 000 Mark beraubt hatten. Eine zweite Kolonne von Berliner Juwelendieben wird noch gesucht. Ihre Mitglieder entwendeten einem Leipziger Juwelenhändler Schmuck im Werte von 30 000 Mark. In beiden Fällen hatten sich die Verbrecher den Leichtsinns ihrer Opfer zu Nutze gemacht: die Juwelenhändler hatten ihre kostbare Ware in kleinen Koffern und Paketen in ihren Autos liegen lassen.

"Chef" der Möbelabteilung... In Berlin wurde der 45jährige Kaufmann Karl Kremers wegen schweren Betrugs und Urkundenfälschung verhaftet. Kremers war lange Zeit Leiter der Möbelabteilung des Warenhauses A. Wertheim; im September dieses Jahres war er wegen verschiedener Unstimmigkeiten entlassen worden. Nach dem Weggange Kremers fiel es auf, dass der Bargeldbedarf der Möbelabteilung plötzlich beträchtlich sank. Eine Untersuchung brachte zutage, dass Kremers lange Zeit hindurch mit einem Möbellieferanten der Firma Wertheim gemeinsame "Geschäfte" gemacht hatte: die Lieferungen wurden zu "erhöhten", aber sachlich in nichts gerechtfertigten Preisen ausgeführt, die Gewinne zwischen dem Abteilungsleiter und dem Lieferanten geteilt. Später ging Kremers so weit, dass er sich Rechnungen und Lieferscheine ausstellen liess, ohne überhaupt jemals dafür Ware zu empfangen. Die Kontrolldamen an den Kassen hatte Kremers durch kleine Geschenke und Darlehen zum Stillschweigen gebracht. Widerspruch quittierte der "Herr Chef" mit einem Anschauzer oder gelegentlich auch mit Kündigungsdrohungen. Nun ist den bedrängten, zum Teil langjährig tätigen Angestellten von der Firma Wertheim - die sich um etwa 100 000 Mark geschädigt fühlt - gekündigt worden.

Bestätigtes Todesurteil. Das Reichsgericht verwarf den Revisionsantrag des vom Schwurgericht Memmingen wegen Mordes zum Tode verurteilten Tagelöhners Josef Joos. Das Spruchgericht hatte seinerzeit dem Todesurteil noch eine Verurteilung zu 15 Jahren Zuchthaus wegen zweifachen Mordversuchs hinzugefügt.

Hüttenbrand. Die Heilbronner Skihütte, ein wichtiger Stützpunkt der Touristik in den Oetztaier Alpen, wurde eingeäschert.

Milde für Unmenschen. Das Schwurgericht in Liegnitz verurteilte den 34jährigen pensionierten Postschaffner Paul Dastig wegen Kindesmisshandlung zu 4 Monaten Gefängnis, seine Ehefrau Luise zu einem Jahre Gefängnis. Die Angeklagten hatten ihren Sohn schon als Säugling ständig geschlagen. Mehrmals versuchten sie, das Kind zu ersticken. Als alle Mordversuche misslungen waren, beabsichtigten die Eltern den Knaben für 2 bis 3 000 Mark zu verkaufen. Aber es kam nicht zum Abschluss des "Handels": eines Tages starb das Kind an Entkräftung. - Der Staatsanwalt, der die Anklage zunächst auf vorsätzliche Körperverletzung mit Todeserfolg gestellt hatt, sprach in seinem Plädoyer von einer "an Mord grenzenden Tat", die mit Zuchthaus bestraft werden müsse: fünf Jahre beantragte er gegen Frau Dastig, ein Jahr sechs Monate gegen ihren Ehemann. Das Gericht glaubte indes in der leichten Reizbarkeit des kriegsbeschädigten Postschaffners und in der Verschuldung des Ehepaares einen Milderungsgrund sehen zu müssen!



Wirkungen des Pfundsturzes.

Wie die Exportprämie in Wirklichkeit aussieht.- Rohstoffverteuerung für Pfund-
länder.- Weltwirtschaftliche Entscheidungen in den nächsten Monaten.

SPD. Die letzten Wochen haben auf den Rohstoffmärkten starke Preisabschwächungen gebracht, ohne dass die tiefsten Kurse vom Frühsommer 1932 erreicht worden wären. Eine Ausnahme machen Getreide, dessen Preis gegenwärtig tiefer steht als je, und einzelne Metalle wie Kupfer und Silber. Aber auch Textilrohstoffe und die meisten Kolonialwaren nähern sich wieder bedenklich den tiefsten Kursen.

Das sind keine allzu guten Aussichten für die viel beachteten und viel zitierten Besserungen in der Weltwirtschaft. Der Besserungsimpuls hat ohne Zweifel einen Betriebsunfall erlitten. So möchten wir die Entwertung des englischen Pfundes bezeichnen, die für die Entwicklung auf den grossen Warenmärkten während der letzten Wochen von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist.

Unter Einfluss der Unternehmerpresse hat man sich in Deutschland daran gewöhnt, die im September 1931 erfolgte Abkehr Englands von der Goldwährung als ein Glück und als eine Wohltat für die Wirtschaft zu bezeichnen. Aus dieser Auffassung heraus hat man auch ähnliche Experimente für Deutschland verlangt, um wie England durch die Währungsverschlechterung eine Ausfuhrprämie zu erhalten. Man vergisst in Deutschland leider allzu schnell und sieht die Dinge durch die Krisenbrille nicht richtig. Deshalb wollen wir hier daran erinnern, welche fürchterliche Bedeutung die Entwertung der Mark vor ungefähr 10 Jahren für die gesamte Weltwirtschaft und besonders für die Rohstoffmärkte hatte. Das wiederholt sich jetzt im Rahmen der Entwertung des englischen Pfundes, nur in vergrössertem Masstab. Man muss immer berücksichtigen, dass sich ja nicht die englische Währung allein entwertet, sondern die Währung und damit die Kaufkraft aller zum englischen Reich gehörenden Länder und auch derjenigen Länder, z.B. die skandinavischen Reiche, deren Währung auf die englische Pfundwährung abgestellt ist. Hinsichtlich der Rohstoffversorgung ergibt sich damit, dass diese Länder alle Rohstoffe, die sie ausserhalb des britischen Weltreiches kaufen, teurer bezahlen müssen. In der Praxis geht die Entwicklung so, dass diese Länder nicht mehr bezahlen, sondern weniger kaufen. Das ist der neue Druck, der auf den gesamten Rohstoffmärkten lastet.

Man steht ja auch heute durchweg in der Wirtschaftswissenschaft auf dem Standpunkt, dass der Verfall des englischen Pfunds im letzten Herbst und im Winter 1931/32 den Warenmärkten den letzten grossen Stoss gegeben hat und dass die Rohstoffhausse im Sommer 1931 sich nur deshalb durchsetzte, weil damals das englische Pfund verhältnismässig stetig, wenn auch auf einem recht niedrigen - die Entwertung betrug etwa 30 % - Stand gehalten werden konnte. Das hat sich in den letzten Wochen gründlich geändert. Im Sommer hatte das englische Pfund noch einen Wert von rund 3,40 Dollar. Heute ist es unter 3,20 Dollar abgeglitten, wobei noch garnicht zu übersehen ist, wann und wo der Fall aufhören wird. Den Engländern ist es ja zwar geglückt, den Preisstand im Inland ziemlich stetig zu halten. Aber die Rohstoffe, die England einführt, kann es zum grossen Teil nicht mehr in Pfunden bezahlen. So hängt

die Schwächung des Pfundes während der letzten Wochen sicherlich mit den Ankäufen von Rohbaumwolle zusammen, die England im Herbst durchführt. Die Zusammenhänge zeigen recht deutlich, was es bedeutet, wenn die Kaufkraft eines wichtigen Abnehmers durch irgendeine Ursache vermindert wird. Der Fall des englischen Pfundes ist der beste Beweis für die Richtigkeit der Kaufkrafttheorie.

Angeichts der Bedeutung, die eine Besserung der Rohstoffmärkte für die Besserung in der Weltwirtschaft und für die Ueberwindung der Weltkrise hat, erscheint es angebracht, einen Ueberblick über die Entwicklung der Weltwarenmärkte während des laufenden Jahres zu geben. Es zeichnen sich deutlich 3 Perioden ab. In die erste Hälfte des Jahres fällt, wie man wohl hoffen darf, der endgültige Auslauf der grossen Weltwirtschaftskrise. Verglichen mit dem Preisrutsch im vorigen Jahr bröckelten die Preise langsam weiter ab, aber der Preisfall erfolgte wesentlich langsamer. Dann kam das Lausanner Abkommen und mit ihm die Hoffnung, mit Hilfe einer bald einzuberufenden Weltwirtschaftskonferenz die Pfuschereien in der Handelspolitik und auf dem Gebiete der Währung, Kontingentierung und Währungsabwertung, ohne grössere Reibungen überwinden zu können. Das war das Signal für die Rohstoffhausse im Sommer 1932, die sich auf die verarbeitende Industrie übertrug. Diese Belebung hat bis jetzt in den meisten Ländern und an den meisten Märkten angehalten. Sie ist z.B. deutlich in der Weiterverarbeitung der Metalle und in der Textilindustrie zu erkennen.

Die dritte Periode, in der wir jetzt stecken, dürfte wohl durch den Widerstand der Amerikaner in der Schuldenfrage eingeleitet worden sein, der eine Ursache mit für den erneuten Sturz des englischen Pfundes ist. Der Streit um die internationalen Schulden hat die Stimmung an den grossen Rohstoffmärkten gründlich verdorben. Beim Getreide kommt noch hinzu, dass die Weltermärkte recht gut ausgefallen ist und dass die europäischen Zuschussgebiete sich gegen die Einfuhr von Getreide abschliessen. Der so auf den Getreidemarkt ausgeübte Druck pflanzt sich selbstverständlich auf andere Märkte fort und wirkt konjunkturhemmend.

Noch sind aber die Märkte von dem Impuls beherrscht, dass man die grosse Rohstoffkrise überwunden hat. Dieser Impuls bedarf der Stärkung von der Politik her. Wir meinen damit in erster Linie die möglichst reibungslose Regelung in der Frage der internationalen Schulden und die möglichst baldige Einberufung der Weltwirtschaftskonferenz. Diese beiden Dinge können die Schlappe auswetzen, die die Konjunktur in den letzten Wochen erlitten hat. Die nächsten 3 bis 4 Monate werden Entscheidungen von weltwirtschaftlichem Ausmass bringen.

SPD. Das Reichswirtschaftsministerium hat für die erste Hälfte des Jahres 1933 die Devisenzuteilung neu geregelt. Das Ministerium geht dabei von der unmittelbaren Wareneinfuhr in der Zeit von Juli 1930 bis einschliesslich Juni 1931 aus. Auf dieser Grundlage wird eine Ausgangszahl ermittelt, die den mengen- und preismässigen Einfuhrrückgang seit der Vergleichszeit berücksichtigt. Andererseits sollen auch Preissteigerungen Berücksichtigung finden. Die Handelskammern werden mit der verantwortungsvollen Aufgabe, bei deren Erfüllung unter allen Umständen der Interessenteneinfluss ausgeschaltet werden muss, betraut, die Einfuhrverschiebungen festzustellen. Auf diese Weise wird ein Grundbetrag errechnet, von dem für jeden Monat die Kürzungen in Abzug zu bringen sind, die das Reichswirtschaftsministerium bestimmt und die gegenwärtig 50 Prozent betragen. Saisonmässige Unterschiede sind bei der Zuteilung zu berücksichtigen.

SPD. Das Statistische Reichsamt teilt mit: Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf) ist im Durchschnitt des Monats November 1932 um 0,2 v.H. auf 118,8 (gegenüber 119,0 im Vormonat) zurückgegangen. Es haben nachgegeben die Indexziffer für Ernährung um 0,1 auf 109,5, Wohnung um 0,2 v.H. auf 121,4 Bekleidung um 0,6 v.H. auf 113,2, sonstiger Bedarf um 0,1 auf 164,0. Die Indexziffer für Heizung und Beleuchtung hat sich um 0,3 v.H. auf 136,4 erhöht.

SPD. Der Reichsbahngesellschaft ist es gelungen, die Finanzierung der gesamten, für Arbeitsbeschaffung vorgesehenen 280 Millionen Mark zu sichern. Die restlichen 100 Millionen, über die der Verwaltungsrat bisher noch nicht bestimmt hatte, sollen für Oberbau, sonstige bauliche Anlagen, für Fahrzeuge, Maschinen und für Neubauten verwandt werden.

Bei den Einnahmen ist im Oktober erstmalig eine Verbesserung festzustellen.

SPD. Die deutsch=holländischen Handelsbeziehungen haben unter dem Kontingentierungsrummel stark gelitten. Ueber die Schäden veröffentlicht der holländische Volkswirt Dr. Posthuma eine Statistik, die wir in folgen= der Zusammenstellung wiedergeben:

<u>Jahr</u>	<u>Deutsche Ausfuhr nach Niederland:</u> (in Millionen Reichsmark)	<u>Niederländische Ausfuhr nach Deutschland</u>
1925	996,4	742,5
1927	1119,2	698,3
1929	1355,0	701,4
1931(6 Monate)	481,7	206,4
1932(6 Monate)	321,2	140,6

Im Warenverkehr zwischen Holland und Deutschland ist also Deutschland derjenige Teil, der verdient. Die Position Hollands hat sich im Laufe der Jahre immer schlechter gestaltet, sodass Holland gezwungen war, seine Waren= bezüge aus Deutschland mit Geldausfuhren nach Deutschland zu bezahlen. Dem entspricht, dass die niederländische Geldausfuhr nach Deutschland während der ersten 10 Monate des laufenden Jahres um 34 Millionen Gulden höher war als zu der gleichen Zeit im Vorjahr. Wenn Deutschland nun mit diesem Land Streit anfängt, der seinen Export verringern muss, dann ist das heller Wahnsinn.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelnotierung je Zentner waggonfrei märki= scher Station: Weisse Kartoffeln 1,10 - 1,20, Rote 1,25 - 1,30, Odenwälder Blaue 1,10 - 1,20, andere Gelbfleische (ausser Nieren) 1,30 - 1,35 RM. Fa= brikkartoffeln 8 Rpf pro Stärkeprozent frei Fabrik.

SPD. Aus Kreisen der Berliner Geflügelzüchter wird uns geschrieben: "Vor den Wahlen hat die Regierung Papen immer wieder ihren Willen bekundet, endlich etwas für die Geflügelzüchter zu tun, die es wirklich gebrauchen können. Nun hörte man davon, dass Eier auch auf die Kontingentierungsliste gesetzt werden sollen. Die Geflügelzüchter, die wissen, wie es um die Abnehmer ihrer Produkte steht, können sich von einer solchen Kontingentierung gar nichts versprechen. Die Kontingentierung kann wohl den Eierpreis in die Höhe treiben. Nach Lage der Dinge - abgedrosselte Kaufkraft - bedeutet das aber verringerter Absatz. Damit wäre dem Geflügelzüchter nicht geholfen. Er käme vom Regen in die Traufe. Was nützt ist die Verbilligung der Futtermittelpreise. Hier hat die Regierung Papen versprochen, endlich eine genügende Verbilligung in die Wege zu leiten. Wie das Versprechen erfüllt wurde, zeigt folgendes Beispiel aus dem Berliner Wirtschaftsbezirk: Das vom Reich verbilligte Hühnerfutter ist pro Zentner für 11 Mark zu haben; der private Handel bietet Hühnerfutter aber mit 9 Mark an. Wie erklärt es sich, so fragen wir die Regierung, dass der private Handel unter dem Preis liefern kann, der nach den Versprechungen der Regierung bereits verbilligt ist? Ausserdem wird dem Reichsfutter viel Roggen beigemischt, was den Hühnern nicht zu-träglich ist. So sieht die Hilfe für die Geflügelhalter aus. Es ist endlich an der Zeit, dass man mit der Subventionspolitik für die Grossagrarien Schluss macht und den Geflügelhaltern, durchweg kleinen Leuten, die sich durch saure Arbeit über Wasser halten müssen, Gerechtigkeit widerfahren lässt".

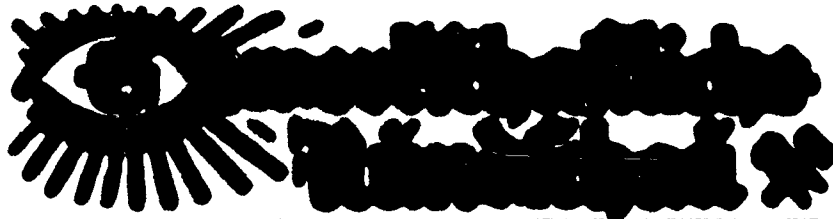
Roggen gestützt, Weizen niedriger.

(Berliner Getreidebörse vom 30. November)

SPD. Das starke Eingreifen der Stützungsstellen in den Vortagen hatte am Mittwoch stärkeres Angebot, vor allem auf dem Lieferungsmarkt, zur Folge. Auf dem Promptmarkt liess die Stützungsstelle Weizen um eine Mark absacken, hielt aber die Roggennotierung auf Vortagshöhe. Dem starken Angebot auf dem Lieferungsmarkt konnten die Stützungsstellen nur dadurch widerstehen, dass sie die Preise für beide Brotgetreidearten um bis 2,50 Mark absacken liessen. Trotzdem mussten die Stützungsstellen grössere Partien aufnehmen.

	29.11. (ab märkische Station in Mark)	30.11.
Weizen	194 - 196	193 - 195
Roggen	154 - 156	154 - 156
Braugerste	170 - 180	170 - 180
Futter- und Industriergerste	161 - 168	161 - 168
Hafer	125 - 130	124 - 129
Weizenmehl	24,10 - 27,00	24,10 - 27,00
Roggenmehl	19,75 - 22,10	19,75 - 22,10
Weizenkleie	9,45 - 9,75	9,45 - 9,75
Roggenkleie	8,75 - 9,10	8,75 - 9,10

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dez. 207½ - 206½ (Vortag 209), März 209 - 207½ (210½), Mai 212 - 211 (214). Roggen Dezember 166½ - 166½ (168½), März 170½ - 170½ (172½), Mai 174 - 173½ (176½), Hafer Dezember 131½ - 130½ (132½), März 134½ - 133 (135½).



Halbe Wahrheiten - ganze Irrtümer.

SPD.Schlagworte haben in der Politik ihren Wert und ihre Bedeutung. Die Massenführung braucht das Schlagwort. Aber nicht jedes Schlagwort ist auch ein Wahrwort, und am gefährlichsten sind die Schlagwörter der halben Wahrheiten. Halbe Wahrheiten sind schlimmer als ganze Irrtümer. Zu ihnen gehört das berüchtigte Schlagwort von der "Elastizität der Tarifverträge".

Noch als Stegerwald Arbeitsminister war, kam das Gerede auf, die Tarifverträge müssten elastischer gestaltet werden. Anfangs redeten nur einige Unternehmer von der Notwendigkeit der Elastizität, dann aber fand sogar der Arbeitsminister Geschmack daran, und bald hörte man die neue Weisheit in allen Tarifverhandlungen von allen Schlichtern. Ueberall schlug das gefährliche Schlagwort ein. Für die Regierung der Barone wurde es zum Stichwort für die Notverordnung vom 5.September. Kein Wunder, denn gerade diese Regierung baute ja ihre ganze Politik auf gefährlichen Schlagworten auf.

"Elastizität der Tarifverträge" - so sagte man, und Beseitigung der Unabdingbarkeit der Tarifbestimmungen - das wollte man. Heute aber haben schon alle einsichtigen Vertreter der Arbeitgeberverbände die Zweischneidigkeit dieses unheilvollen Schlagwortes erkannt. Bis zum Kabinettt Papen konnte natürlich diese Erkenntnis noch nicht vordringen, und daher gibt es auch heute in Deutschland keinen unglücklicheren Arbeitsminister als den Arbeitsminister dieses Kabinetts. Kein Wunder, wenn dann draussen im Land im Kampf um den Tarifvertrag die Schlichter nach wie vor eine reichlich unklare und zweideutige Haltung einnehmen - auch dort, wo es ihre Pflicht wäre, strikte auf Einhaltung des Tarifvertrages zu dringen. So wurde im Bezirk Kassel vor kurzem eine Firma auf Beschwerde des Textilarbeiterverbandes vom Schlichter zunächst verpflichtet, die tariflichen Bestimmungen einzuhalten, sofern sie von den Begünstigungen der Papenverordnung Gebrauch machen wollen. Dann aber, als die Firma wohl etwas nachgegeben hatte, sich jedoch mit dem Bescheid des Schlichters nicht abfinden wollte, erhielt der Arbeitgeberverband für die Textilindustrie von Kassel und Umgegend von dem stellvertretenden Schlichter für Hessen eine Antwort, in der er wie Katze schön vorsichtig um den heißen Brei herumgeht.

Der Schlichter sagt in seiner Antwort, er halte grundsätzlich an der Auffassung fest, dass Voraussetzung für die Anwendungsmöglichkeit der VO vom 5.9.1932 die Erfüllung des Tarifvertrags für den gesamten Betrieb ist. Es widerspreche Treu und Glauben, wenn der Arbeitgeber einerseits in wichtigen Punkten den Tarifvertrag nicht erfülle andererseits aber auf Grund der VO Tarifunterschreitungen vornehme, und dabei sei es gleichgültig, ob das Einverständnis der betroffenen Arbeitnehmer erreicht sei oder nicht, sofern die tarifvertragliche Arbeitnehmerorganisation nicht zustimme. "Falls nur kleinere Verstösse gegen den Tarifvertrag vorkommen" - so fährt der Schlichter in seiner Antwort fort - "wird man je nach Lage des Falles sie übersehen können". Sind die Verstösse aber erheblich, wird der Schlichter sogar die Berechtigung, falls sie formell bestehen sollte, entziehen müssen. Ihre letzte Frage, ob die Anwendungsmöglichkeit der Notverordnung auch dann entfällt, wenn nur in einer Betriebsabteilung von dem Tarifvertrag abgewichen

wird, lässt sich allgemein nicht beantworten. Man wird von Fall zu Fall entscheiden müssen, ob es sich um wesentliche oder unbedeutende Abweichungen vom Tarifvertrag innerhalb des Gesamtbetriebes handelt."

Salomonisch kann man diesen Bescheid des stellvertretenden Schlichters nicht kennen. Grundsätzlich ist er für die Erfüllung des Tarifvertrags als Voraussetzung für die Anwendungsmöglichkeit der VO vom September, aber "kleinere Verstösse" will er "von Fall zu Fall" klarstellen, d.h. "Wasch mir den Pelz, aber mach ihn nicht nass!" Die Auswirkung einer solchen Haltung führt zu nichts anderem als zu einem greulichen Durcheinander in den Lohn- und Arbeitsbedingungen, bei dem immer ein Unternehmer nach dem anderen entdeckt, dass sein Konkurrent mit schlechteren also erträglicheren Löhnen beglückt worden ist, und infolgedessen neue Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen fordert.

Der Weg, der von der Regierung unter dem Druck der Unternehmer in der Tarifrfrage beschritten wurde, ist der Weg auf der schiefen Ebene. Er hat zu unhaltbaren Zuständen geführt und wir sind sicher, dass eines Tages gerade aus den Reihen des Teils der Unternehmer, der noch Wert legt auf eine anständige Arbeit, der Ruf kommt: "Das Ganze Halt!" Es ist überhaupt unfassbar, wie so mancher Unternehmerführer, der früher über das Tarifproblem doch wohl etwas anders gedacht hat, den verhängnisvollen Weg zur Zerstörung des Tarifvertrags mitgehen konnte. So wurde z.B. im November 1909 für die Seidenbandindustrie des Wupperthals ein Tarifvertrag abgeschlossen, in dem es u.a. heisst, dass sich jeder Gehilfe unter Festsetzung einer Konventionalstrafe in Höhe des sechsfachen ortsüblichen Tagelohns verpflichtet, Artikel, für die in der anhängenden Liste Löhne festgelegt sind, innerhalb eines Jahres nach dem Ausscheiden aus dem Betrieb, "nirgendwo anders als zu den darin festgesetzten Bedingungen zu arbeiten."

Für die Ueberwachung der Durchführung dieses Vertrags ist eine Tarifkommission bestellt worden, zu der auf Arbeitgeberseite auch Abraham Frowein gehörte. Frowein war also einmal der schärfste Befürworter der Klausel für die Garantien der Einhaltung der Bestimmungen durch die Tarifparteien. Frowein sitzt heute im Vorstand des Reichsverbandes Deutscher Arbeitgeberverbände.

SPD. Der Einzelhandelsausschuss des deutschen Industrie- und Handelstages beabsichtigt, in der für Anfang Dezember angesetzten Hauptausschusssitzung die Zustimmung zu einer am 6. Oktober d.J. gefassten wertreklamefeindlichen Entschliessung durchzusetzen. Sonderbarer Weise fordern also gerade diejenigen Kreise - die Händler - ein Zugabeverbot, die das Zugabewesen früher eingeführt haben.

Man kann zu dem Zugabewesen stehen wie man will, fest steht, dass viele Zehntausende von Arbeitern und Arbeiterinnen eine lohnende Beschäftigung mit der Herstellung von Waren und Artikeln für Zugabe und Wertreklame gefunden haben. Zu diesem sehr beachtenswerten Gesichtspunkt wird uns aus Gewerkschaftskreisen geschrieben:

Eine Reichsregierung, die sich wieder einmal mit dem Zugabewesen beschäftigen muss, wird sehr ernst prüfen müssen, ob die heutige Zeit mit ihrer grossen Arbeitslosigkeit geeignet ist, gerade jetzt ein solches Verbot zu erlassen. Die Reichsregierung unter Brüning, der Reichstag, der Reichswirtschaftsrat, der Preussische Landtag, alle Industrie- und Handelskammern Deutschlands, dazu die wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, haben sich schon einmal und sehr ausgiebig mit diesem Thema beschäftigen müssen und dabei gefunden, dass die Frage, Verbot oder Nicht-

verbot des Zugabe- und Wertreklamewesens so einfach nicht zu lösen ist.

Namhafte Wirtschaftsverbände und die Handelskammern der bedeutendsten Wirtschaftsgebiete Deutschlands. u.a. Hannover, Bremen, Iserlohn, Solingen, Leipzig, Nürnberg, Augsburg und Regensburg haben sich dafür ausgesprochen, die Wertreklame als vollberechtigtes Werbemittel im grossen Komplex der Reklame unangetastet zu lassen. Auch die Gewerkschaften haben eine rege Aufklärungsarbeit im gleichen Sinne geleistet.

Grundlegend kann man das Gutachten des vorläufigen Reichswirtschaftsrates zu der Forderung eines gesetzlichen Zugabeverbotes bezeichnen:

"Für die grosse Mehrzahl der Mitglieder des Arbeitsausschusses kam ein radikales Verbot des Zugabewesens um deswillen nicht in Frage, weil ein Eingreifen der Gewerbagetzgebung zum Zwecke der Ausschliessung einer einzelnen und von weiten Kreisen angewendeten Reklamemethode nur dann möglich wäre, wenn ihre Unleuterkeit oder ihre durchgängige Schädlichkeit nachgewiesen werden können. Das aber ist nach Ueberzeugung der grossen Mehrzahl der Mitglieder des Arbeitsausschusses nicht der Fall gewesen."

Die Vertreter der Gewerkschaften und besonders die der Porzellan-, Steingut-, Glas-, Gummi- und Spielwarenbranche hatten Gelegenheit, im Reichswirtschaftsrat ausführlich ihre Stellungnahme zu begründen und darauf hinzuweisen, dass allein in den oben aufgeführten Berufsgruppen viele Zehntausende von Arbeitern und Arbeiterinnen Zugabeartikel herstellen. Einwandfrei steht fest, dass in der Porzellan- und Steingutindustrie 6 000 bis 7 000 Arbeiter und Arbeiterinnen in diesen Artikeln beschäftigt sind. Und niemand kann behaupten, dass diese Artikel, wenn sie nicht als Zugabe erhältlich sind, gekauft werden.

SPD.Wochenlang haben die Nazis ganz Deutschland mit ihrem Geschrei über ihre Hilfsaktion für das Notstandsgebiet im Thüringer Wald erfüllt. So gross ihre Worte, so klein ihre Hilfe! Nach ihrem kläglichen Versagen hat die Sozialdemokratie, deren Arbeiterwohlfahrt 1931 200 und 1932 800 Kinder aus dem Waldgebiet mehrere Wochen lang in Ferienerholung untergebracht hat, dieser Tage auf einer Konferenz in Heubach, einer Gemeinde des Notstandsgebiets, einen Vorstoss unternommen, um den Thüringer Landtag an seine Pflicht zu erinnern und den Hunger im Thüringer Wald zu stillen.

+

In den Thüringer Waldgemeinden herrscht grauenvolle Not. Diese Waldgemeinden gehören zu den schlimmsten Notstandsgebieten des deutschen Reiches. Die dort gezahlte Wohlfahrtsunterstützung ist erbärmlich niedrig. Die Richtsätze pro Monat liegen zwischen 33 und 63 Mark (bei fünf Kindern). Der Thüringer Landtag hatte deshalb Ende Juni einen sozialdemokratischen Antrag angenommen, wonach mindestens diese Richtsätze voll zur Auszahlung gelangen sollen. Die Nazis, darunter die jetzigen Minister Sauckel und Marschler, haben damals diesem Antrag zugestimmt. Sauckel erklärte damals: "Wenn in einem Lande, wenn bei einem Volke miserable wirtschaftliche und miserable soziale Verhältnisse vorliegen, dann sind dafür nicht irgendwelche ausserhalb liegende Dinge verantwortlich zu machen, sondern stets nur die miserablen Regierungen."

Seitdem ist nun fast ein halbes Jahr vergangen, und der Winter steht vor der Tür. Aus den Thüringer Waldgemeinden kommt aber heute Notschrei über Notschrei. Was hat sich gebessert? Nichts. Auch jetzt werden die niedrigen Unterstützungssätze nicht voll ausbezahlt. 24 Mark für eine Familie mit einem Kind, ja, 5,60 Mark für Ehepaare mit zwei Kindern pro Woche und dazu noch oft eine Woche Karenzzeit - das ist Hitlers Hilfe.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D.

Berlin, den 30. November 1932.

Der Falke.^x

SPD. Ich sollte unter Leuten sein an diesem Abend, in grossem Saale tönen die Reden hören, vielleicht gar selbst den Mund auftun und sprechen....

Ich tat von allem nichts; ich ging hinaus ins Freie, mir den Abend stehend.

Es war ein kalter Märztag. Schneidend ging der Wind übers kahle Feld. Der Mond stand blass schon lauernd im Dunst, als warte er, die Sonne solle schwinden, damit in seinem kalten Lichte die Erde im Frost erstarre. Und doch - es war einschröner Tag.

Man geht einsam im sinkenden Lichte. Es raunt aus Busch und Baum, aus Erde und lichter Höhe. Kaum gibt man acht, und doch vermählen sich Urklänge dem eigenen tieferen Ich. Man denkt - man träumt und plant.

Jetzt mochten sie wohl reden...

Die Amsel sang ihr Locklied in der Hecke. Schwarz wie die Nacht, mit Feueraugen sass sie da. Kohlmeisen riefen ihr "Pink pink" und kletterten an kahlen Zweigen. Duster zur Rechten dehnte sich die weite Koppel, still, ausgestorben wie ein Totenfeld. Es sirrte im durren Grase.

Ich hob den Blick ins Licht.

Da schwebte ein Falke in steiler Höhe. Kaum ein Flügelschlag war zu sehen im eisigen Winde glitt er lautlos her, schwarz vor dem milchigen Dunste. Jetzt ein paar hastige Schläge; dann wieder Gleiten. Er kam gerade auf mich zu.

Du stolzer, schöner Vogel!

Einsam zog er seine Bahn; kein Vogel war ausser ihm in der Luft. Mir war, ich sähe sein kühnes Auge, in dem es glühte von Zorn - wer weiss, worüber...

Wie still er sich verhält! Der Falk liebt kein Geschwätz. Er schaut und sieht in verhaltener Kraft, prüft ernst und lange. Doch wenn er niederstösst, dann tut er's fest; er trifft unfehlbar.

Ein Räuber bist du!

Was bin ich - sind wir?

Jetzt reden sie gewiss mit heissen Köpfen - trinken - lachen - schwatzen! Ja - was sind unsre Worte? Schweigt - nur minutenlang - im grossen Saal und seht einander forschend in die Augen!

So denk' ich und seh' lachend in die Luft. Da steht der Falke rüttelnd still, steil über mir. Späht er nach Raub so spät noch aus - vor meinen Augen? Das darfst du nicht! Ja, Falk, du bist ein Räuber! Mit kaltem Blute schlägst du die Fänge in dein Opfer.

Es rasselt neben mir im Busch. Die Amsel hat ihn erspäht und sucht sich schnell zu bergen. Sie schnattert eifrig, warnt die andern Vögel vor ihm. Denn bei Gefahr fühlt sie sich eins mit dem geringen Volk.

Wieder kein Laut. Alles ist still.

Was kugt er dort, dreihundert Meter hoch, auf die verdorrte Koppel? Hat eine Krähe sich gerührt - ein Ruhhuhnvolk? Vielleicht die Lerche gar, die erst seit Tagen hier ist? Er wird es schon wissen. Wir tapfen ja wie blind umher und sehen nichts.

Da kommt es durch das durre Gras gelaufen. Rebhühner, eins hinterm andern, suchen im Dornbusche Schutz. Was rings an Vogelaugen ist, späht gewiss voll Angst zum Falken hoch.

Das ist der Friede der Natur - so lügenhaft wie Menschenworte.
Er wendet sich ab, der Falk. Es scheint sich ihm nicht zu lohnen.
Er stösst nicht nieder. Im Kehren zeigt er einen Augenblick metallisch glänzendes Weiss. Dann segelt er, mit drei, vier hastigen Schlägen Anstoss nehmend, nach Norden zu - weit in die Einsamkeit.

"Schade!"

Schade? - Was wollt' ich sehen? Ein Opfer in seinen Krallen?

Ich stehe beschämt, dem Falkenfluge mit Blicken folgend, in eisiger Stille an den Fleck gebannt.

Wilhelm Plog.

"Zum lustigen Matrosen".X

SPD. "Bitte, mein Herr, das Essen!" sagte der Wirt und stellte eine mächtige, dampfende Terrine vor mir auf den Tisch. "Wünschen Sie einen Schnaps und Bier? Kaffee ist auch da -"

"Danke", murmelte ich und versuchte, heiter auszusehen, obwohl meine Aufgeräumtheit ebenso schnell verschwand, wie sie vorhin gekommen war. Sah nicht der Wirt mit augenscheinlichem Misstrauen zu mir herüber? Er hatte sich hinter der Theke aufgebaut und spülte Gläser. Der Inhaber des "Hotels zum lustigen Matrosen" war ein noch junger, untersetzter Mann mit krausem Flachshaar, das fast weiss aussah, und Augen, deren Pupillen makrelenblau leuchteten. Die hochgestreiften Hemdsärmel entblössten seine kräftigen Arme, an denen die Muskeln sich wie Stricke spannten. Beide Arme waren bis zu den roten, zersprungenen Händen hinunter tätowiert: mit Ankern, Segelschiffen, durchbohrten Herzen und nackten Frauen in buntem Durcheinander.

Ich sah den Wirt scharf an. Der Mann erwiderte ruhig meinen Blick. In seinen kleinen, runden Fischeugen spiegelten sich weder Neugier noch Aufregung - sie spiegelten überhaupt nichts! blank waren sie, blank wie Wasser im Lichte. - Er musste meine Blicke falsch verstanden haben, denn er kam zu mir an den Tisch. "Haben Sie irgendwelche Wünsche?" fragte er höflich. "Schmeckt Ihnen die Aalsuppe nich?" Ich bestellte einen Schnaps. Dann machte ich mich über das Essen her. Ich fand die Aalsuppe vorzüglich; sie schmeckte mir sehr gut, obgleich ich nie vorher welche gegessen hatte.

Nach dem Essen zündete ich mir eine schwere, schwarze Zigarre an. Es begann schon früh zu dünkeln an dem trüben Novembertage. In den Winkeln der grossen Gaststube lagen schwarze Schatten. Die Oeldrucke an den braungetäfelten Wänden waren kaum noch zu erkennen. Nur die gelben Segel und die weissen Gischtkronen der Meereswellen hoben sich von dem übrigen Dunkel der Seestücke ab, die auf den Oeldrucken dargestellt waren. - Ich lehnte mich behaglich in den Stuhl zurück und sog mit Vergnügen an der guten Zigarre. Dann aber war ich auf einmal wieder in dieser Tretmühle: wie, wie, wie konnte ich glücklich entweichen? Mein Signalement war an alle Polizeibehörden ausgegeben worden. Die gerissensten Spürhunde würden sie auf meine Fährte setzen, um mich, den Bankdieb Hans Mervin, zu fangen. Eine schreckliche Angst ergriff mich. Ich rannte nach der Toilette. Ich griff unter das Jackett, unter die Weste, unter das Hemd... Ja, da hing die Briefftasche an den sorgfältig festgenähten Riemen. Ihr schwarzer Bauch war prall und elastisch; nasskalt vom Schweiss meines Körpers fühlte sie sich wie ein fettiger Fisch an. Zweihunderttausend Mark waren darin! Ich befühlte die Scheine und atmete tief auf; ich spürte kaum den Ammoniak- und Kampfergestank, der die Luft verpestete. Ich fühlte mich auf einmal wieder frisch und sorglos... Ich ging wieder in die Gaststube.

Der Wirt hantierte noch immer hinter der Theke. Er beachtete mich kaum. Ich war der einzige Gast im Schankraum. Von nebenan, aus dem Klubzimmer, kam

ein fürchterlicher Spektakel - ein Fluchen, Krachen von Faustschlägen, Getrappel und Gepolter. Dort hatten sich in der Zwischenzeit Gäste eingefunden. Es wurde nach Bier, Kognak und Sodawasser, Zigarren und Branntwein geschrien. Eine Kellnerin kam mit einem Tablett aus dem Zimmer, um die Bestellungen auszuführen. Durch die geöffnete Tür war wirres Gerede zu hören. Münzen klirrten. Scheine knisterten. Ich versuchte, einen Blick hineinzuworfen. "Wenn es Ihnen hier zu langweilig ist - bitte, gehen Sie ruhig ins Klubzimmer!" sagte der Wirt. Ich zauderte. Mir war es tatsächlich zu langweilig, allein im Schankraum zu sitzen. "Bitte", wiederholte der Wirt. Er schob mir scherzend hinein. "Sie brauchen sich nicht zu zieren!"

Das Klubzimmer war ein grosser, viereckiger Raum mit nicht weniger als sechs schmalen Fensteröffnungen, deren fliegenbeschmutzte Gardinen notdürftig vorgezogen waren. In einer Ecke stand der Schrank eines Sparvereins. Mitten im Zimmer hing eine starkkerzige elektrische Birne ohne Lampenschirm. Der Raum wirkte durch das grelle, unbehagliche Licht scheusslich. Unter der Birne stand ein grosser Tisch, an dem drei Männer sassen, die Karten und Geld vor sich liegen hatten. Als der Wirt und ich hereingekommen waren, hatten sie ihr Spiel unterbrochen. Neugierig blickten sie zu uns herüber. Zwei von ihnen sahen sich ähnlich. Wie Zwillingenbrüder. Beide hatten blaue Sweater an. Ihre Stirn war weiss, aber ihr Gesicht im übrigen braun wie Borkenspäne. Sie kauten beide Priemtabak. Der Dritte war kahlköpfig; seine kleinen, wasserhellen Augen sass zwischen doppelten Fettpolstern, die in der Beleuchtung von oben violett aussahen. Der Wirt machte uns miteinander bekannt. Ich wurde eingeladen, mitzuspielen. Der Wirt brachte Kaffee, in den Kognak gegossen wurde. Das nannten sie "Kaffeepunsch". Bald umgaukelten dichte Schleier von Tabaksrauch unsere Köpfe. Und wir waren mitten im Spiel.

Ich hatte gerade einen Null ouvert gewonnen, als die Kellnerin hereinkam, und den Wirt Krischan Jensen hinausschickte. Es wollte ihn jemand sprechen. Also er draussen war, gab sie mir verstohlen Zeichen, ihr zu folgen. Ich fühlte dass ich bleich wurde. Ich empfand ein unbehagliches Saugen in der Magengrube. - Das Mädchen war durch eine Seitentür verschwunden. Ich kam in einen dunklen Raum. Eine weiche, warme Hand griff nach mir. "Kriminalpolizei!" zischte das Mädchen. Sie zog mich mit. Wir stiegen eine Treppe hinauf. Irgendwo in einem Flur liess sie mich stehen. Es zog kalt durch die Ritzen des Korridors, und nun war draussen das Meer zu hören: brausend, grollend, heulend und stöhnend. Ein bleichgrüner Mondscheinstreifen fiel zickzackförmig über die Stufen der Treppe. Ich drückte die linke Hand fest auf die Briefftasche unter meinen Kleidern und biss die Zähne zusammen. Endlich kam die Kellnerin mit einer Laterne. Ihr rotes Haar leuchte im Flackerscheine des Lichtes. Ihre vollen Lippen glichen Korallenstücken. Ich weiss nicht, wie - plötzlich kam es über mich! ich musste diese feuchten Korallen küssen... Ich umklammerte wild den weichen Frauenleib. Ich sah in ihre Makrelenaugen, die denen des Wirtes glichen...

Das war mein letzter Eindruck. Plötzlich umschlang ein sehniger Arm, ein Matrosenarm, meinen Hals so fest, dass er wie im Schraubstocke sass. Gleichzeitig presste eine teerriechende Faust meinen Mund zu. Zwei kleine, schnelle Hände rissen meine Weste auf, zogen die Briefftasche heraus....

+ + +

Die Welt ist klein, und die Arme des Gerichtes reichen weit, wenn man gezwungen ist, von Hafen zu Hafen zu ziehen und nach Arbeit zu fragen. Und die Jahre im Zuchthause schleichen langsam dahin, langsam, langsam, langsam...

Erich Preusse.

SPD. In Madrid ist es noch bis Mitte November ganz sommerlich warm gewesen, wenigstens bis zum Sonnenuntergang, sodass man in dem grossen Stadtpark der mitten in der Stadt liegt, noch mit sehr viel Genuss spazieren gehen konnte. Dieser Park heisst "Retiro", was man mit Zufluchtsort übersetzen kann. Er ist sehr gross, alt, stellenweise sehr gepflegt, stellenweise auch etwas verwildert und romantisch. Es sind Ausstellungsgebäude drin und ein kleiner Teich, auf dem nicht nur gerudert wird, sondern sogar ein Vergnügungsschiff am Sonntag hin und her fährt. Auch Konzerte werden dort abgehalten, und ein elegantes Kaffeehaus versammelt an warmen Tagen die elegantesten Frauen von Madrid. Aber der Retiro ist auch für Viele ein richtiger Zufluchtsort; es kommen viele Pärchen hierher und auch einzelne Spaziergänger, die wohl etwas melancholisch veranlagt sind, denn sonst gehen die Spanier selten allein, sondern meistens rudelweise aus. Auf abgelegenen Wegen sieht man auch hin und wieder einen Schüler seine Aufgaben lernen oder einen dichterisch aussehenden Jungling Verse rezitieren....

In diesem Park bin ich an einem herrlichen Herbsttage plötzlich auf etwas gestossen, das ich sonst noch nie gesehen habe, und das hier in Spanien eine wahre Ueberraschung für mich bildete. Zunächst bemerkte ich eine Anzahl Personen, die, auf einigen ziemlich dicht an einander stehenden Bänken sitzend, mit viel Eifer und Aufmerksamkeit lasen. Erstaunt, weil die Lesenden sich gerade auf einer Stelle des Parkes konzentrierten, näherte ich mich und bemerkte nun einen ziemlich grossen Kiosk mit Büchern, die nicht zum Verkauf dargeboten werden konnten, schon weil sie sehr zerlesen aussahen. Bald merkte ich auch, dass sie Nummern trugen, und fand einen Katalog; es konnte keinen Zweifel mehr geben: dies hier war eine Leihbibliothek. Bald erfuhr ich von dem in der Nähe befindlichen jungen Aufseher, dass diese Bibliothek eine städtische Einrichtung ist, völlig unentgeltlich natürlich, und dass es solcher Bibliotheken eine ganze Reihe gibt, noch einige im Retiro selbst, einige im "Park des Westens", im Zoologischen Garten usw. Es gibt auch eine spezielle Kinderbibliothek dieser Art. Ich schaute mir den Katalog an; es waren meistens belletristische Werke darin, aber nur von besten spanischen Schriftstellern, auch einige Uebersetzungen der namhaftesten Vertreter der Weltliteratur, schliesslich sogar einige wenige in fremden Sprachen, darunter ein Buch von Heinrich Mann. Dazu einige Geschichtsbücher, einige literarische Studien, die spanischen Klassiker. - Die Bibliothek wird am frühen Morgen geöffnet und schliesst erst, wenn der Park in der Dämmerung geschlossen wird. Die Gesichter der Lesenden waren mir ein lebendiger Beweis dafür, welche Wohltat für sie diese Bibliothek ist; es waren unter den Lesenden einige Jugendliche, einige ältere Damen; meistens aber sahen sie nach arbeitslosen Angestellten und Arbeitern aus.

Als der Beamte sah, wie überrascht und begeistert ich war, sagte er mir lächelnd, es gäbe noch andre Dinge dieser Art, die mich vielleicht wundern würden, weil man sie im Ausland gar nicht kenne. Er wies mich an die Biblioteca literaria circularia, die städtische Leihbibliothek, die als solche keine besondere Ueberraschung ist, höchstens inbezug auf den Eifer und die Sorgfalt, mit der sie geleitet wird. Bei ihrer Gründung vor 12 Jahren besass sie nur 2 000 Bände; heute ist sie im Besitz von 50 000. Die Arbeit dieser 12 Jahre drückt sich aber auch in andern Erfolgen aus: das Interesse der Massen wurde geweckt und der Geschmack der Lesenden gebildet, denn die Einstellung der Beamten dieser Bibliothek ist eben nicht bürokratisch; man stellt sich die Aufgabe, dem Lesenden beratend zur Seite zu stehen, und gewinnt so natürlich Einflussmöglichkeiten. Wenn sich auch im grossen und ganzen die städtische Leihbibliothek von anderen ihrer Art nicht unterscheidet, so kommen doch

einige wesentliche Ueberraschungen zum Vorschein, wie zum Beispiel, dass nicht nur Bücher ausgeliehen werden, sondern auch Musikhefte, und zwar sowohl zur Ausbildung als auch zu Übungszwecken. Die Leser der Bücher stammen meistens aus kleinbürgerlichen Kreisen, aber auch viele Arbeiter kommen, um sich Bücher zu holen; die Kunden der Musikabteilung sind zunächst die Musikliebhaber, die kein Geld haben, um sich neue Noten anzuschaffen, dann die Musikschüler, deren Ausbildung erschwert ist durch Mangel an Musikheften, schliesslich die bescheidenen Berufsmusiker, die sich ihr Repertoire auf diese Weise vorbereiten können. Man erzählt, dass viele Musiker dank dieser Leihanstalt ihre Ausbildung bis zu einem sehr hohen Grade führen konnten, und es gibt sogar Künstler, die heute einen hohen Rang einnehmen, die einst die Hilfe der Leihanstalt in Anspruch genommen haben.

Die letzte und grösste Ueberraschung aber ist ein Projekt, das bald verwirklicht werden soll: die musikalische Abteilung der städtischen Leihbibliothek wird auch Musikinstrumente unentgeltlich verleihen. Was diese Neuerung für mittellose begabte Musiker bedeutet, kann man sich leicht vorstellen.

Nicht unerwähnt soll auch ein anderes Projekt bleiben, nämlich das einer Leihbibliothek im Freien, die auf dem Spanien-Platz errichtet werden soll vor dem herrlichen Cervantes-Denkmal, und die ausschliesslich aus Werken von Cervantes und Kommentaren dazu bestehen soll. Eine phantastisch schöne Idee, den jungen Spanier seinen grössten Dichter gerade hier kennen lernen zu lassen, mitten im Strassenleben von Madrid, aber von ihm durch die Bäume des Platzes abgetrennt, und angesichts des lebendigen Denkmals, das den Don Quixote auf seiner Rosinante und Sancho Pansa auf der Eselin so darstellt, wie wir sie seit den Tagen unsrer Kindheit in der Vorstellung haben. Darin liegt auch die Idee einer Huldigung für den Dichter, die tausendmal stärker ist als das Denkmal selbst.

Spanische Ueberraschungen. Der Kampf mit der Unwissenheit, der Kampf um die höchsten Kulturgüter, vereint mit dem warmen Gefühl für die Strebenden und Ringenden, Sinn für die Schönheit der Umgebung, in der der Aufnehmende die Kunst kennen lernt, Sinn für die Ehrerbietung, die dem Genie zukommt. Gibt es nicht so mancherlei, was man bei den Spaniern lernen könnte?

Sophie Kramstyk.

Björnstjerne Björnson.^x

(Zu seinem 100. Geburtstage am 8. Dezember.)

SPD. Wenn auch manches, was Björnstjerne Björnson schuf, von seinen Landsleuten, die ihn vergötterten, viel zu hoch eingeschätzt worden ist, so war doch seine Lebensarbeit und seine Lebensernte zweifellos wertvoll und reif. Bevor Ibsen, der ältere und bei weitem bedeutendere von den beiden, in Deutschland bekannt wurde, war Björnson bei uns bereits zu Ansehen gelangt und das verdankte er den Meinungen, die ihn zuerst auf die Bühne brachten. Björnson war beseelt von hohem Idealismus, erfüllt von glühender Vaterlandsliebe, ein gewaltiger Apostel wie Tolstoi, Agitator, Dichter, Politiker und Volksredner in einer Person. Wenn es um die Sache der Bedrückten und Beladenen ging, zögerte er nicht, von seiner Dichterröhe herabzusteigen, und bei keiner populären Bewegung fehlte er als Rufer im Streite. Mit all seinen Schwächen und Vorzügen ist dieser Norweger eine überaus fesselnde Persönlichkeit gewesen, und selten hat jemand sein Leben so intensiv gelebt wie er.

Björnson wurde in dem kleinen, in wildromantischer Gebirgsgegend Oesterdalens gelegenen Dorfe Kvikne als Sohn eines Predigers und einer Kaufmannstochter geboren; später siedelte die Familie nach Romsdal über. Nach einer in tiefer Dorfeinsamkeit verbrachten Kindheit besuchte Björnson die Schule in

Molde und studierte seit 1852 an der Universität der Landshauptstadt. Weil seine Eltern arm waren, musste er sich kümmerlich durchschlagen. Er schrieb nebenbei Theater- und Kunstkritiken, politische Artikel usw. und kam dadurch frühzeitig mit dem Theater in Berührung, dem er leidenschaftliches Interesse entgegenbrachte. In Christiania lernte Björnson Ibsen und Lie kennen, und bald fanden sich die drei in herzlicher Freundschaft. Nach Absolvierung der Universität war Björnson zunächst Journalist und Redakteur. Von 1857 bis 1859 leitete er das Theater in Christiania. Infolge verschiedener Enttäuschungen verließ er 1860 sein Vaterland und siedelte nach Kopenhagen über. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Italien lebte der Dichter einige Zeit in Deutschland und Frankreich und kehrte im Herbst 1863 in die Heimat zurück, wo ihm das Storthi in Anerkennung seiner künstlerischen Leistungen einen jährlichen Ehrensold bewilligte, der ihn von materiellen Sorgen befreite. Die Jahre 1863 bis 1871 verbrachte Björnson grösstenteils in Norwegen, hier leitete er u.a. 2 Jahre das Theater in Bergen und redigierte bis 1871 das "Norsk Folksblad". Aber bald ergriff ihn wieder die alte Wanderlust. Von 1873 bis 1875 weilte er im Ausland und kehrte dann nach seiner Besitzung Aulestad zurück. 1887/88 lebte er in Paris. Auch in der Folgezeit unternahm der Dichter längere Reisen, die ihn von der Heimat fernhielten. Dabei verlor er niemals die politische Entwicklung Norwegens aus dem Auge, auf die er stets grossen Einfluss ausübte. - Um bei berühmten Ärzten Heilung seines Leidens zu suchen, siedelte der Dichter 1910 nach Paris über, wo er am 26. April jenes Jahres starb.

Schon Björnsons Jugendwerke "Sigurd der Røse", "Maria Stuart in Schottland", "Zwischen den Schlachten" u.a. zeugen trotz mancher Schwächen von Grösse der Phantasie und Kraft der Charakteristik. Aber bald verliess der Dichter den historischen Boden und entnahm seine Stoffe nur noch der Gegenwart, weil er sich davon grössere Wirkungen versprach. So schrieb er die Schauspiele "Der Redakteur", "Leonarda", "Das neue System", "Der Handschuh" (1889 in Berlin von der Freien Bühne aufgeführt) und "Der König". In Deutschland trat Björnson zuerst mit dem Schauspiel "Ein Fallissement" hervor (1874), einem realistischen Gesellschaftsstück mit recht mangelhafter Technik, das stark mit groben Effekten arbeitet, die der Verfasser von den Franzosen erlernt hat. Die Anlage der Charaktere aber zeigt bereits die sichere Hand des Dramatikers. Eine der besten Schöpfungen Björnsons ist das auch bei uns mehrfach aufgeführte Drama "Paul Lange und Tora Parsberg". Von nachhaltiger Wirkung endlich war Björnsons bedeutendstes Werk, das Doppel drama "Ueber unsere Kraft", dessen Vorzüge im dramatischen Aufbau, in der sichern Szenenführung, der Plastik der Figuren und der meisterhaften Beherrschung der Ensembleszenen liegt. Der Verfasser hat hier den Schauspielern dankbare Aufgaben gestellt. Am treffendsten gezeichnet sind die Typen der Geistlichen, zu denen der Dichter bereits im Elternhause Studien gemacht hatte, vor allem Bratt. Die erschütternde Tragik dieser Gestalt hat seinerzeit Bassermann in genialer Weise ausgeschöpft. Wegen seines religiösen Inhalts war einst das Drama heftig umstritten. - Björnsons Komödien sind oft nicht ohne einen warmen, gemütlichen Humor; es sei nur kurz an "Die Neuvermählten" und sein letztes Werk, das Lustspiel "Wenn der junge Wein blüht", erinnert.

Dem Erzähler kräftiger, volkstümlicher Dorfgeschichten in der Art Anzengrubers und Roseggers kann man trotz mancher Bedenken hinsichtlich der Charakteristik volles Lob spenden. Wortkarg, knapp im Ausdruck, von starkem Empfinden beseelt, vermögen diese Geschichten, die oftmals an die alten Sagas erinnern, den Leser leicht zu fesseln. Zu den besten gehören "Das Fischermädchen", "Arne", "Synnöve vom Sonnenhügel", "Das Adlernest", "Ragni", "Das Haus Kurt" und namentlich "Ein fröhlicher Bursch". - Reich an lyrischen Schönheiten sind seine Gedichte und Romanzen, in denen ihm der Volksliedton oft vortrefflich gelingt; sie wie die Novellen haben viel dazu beigetragen, das Interesse des Auslandes für die Geschichte des tapfern kleinen Nordlandvolkes zu heben. - Uebrigens hat Björnson auch zahlreiche Flugschriften religiösen und politi-

schen Inhalts verfasst. Mit Fug und Recht konnte sein kritischer Vorkämpfer Georg Brandes von ihm, dem "ungekrönten König", wie man Björnson häufig nannte sagen: "Er hat sein Volk hinter sich; wenn man seinen Namen nennt, ist es, als ob man die Fahne Norwegens hisste. Er ist in seinen Vorzügen und Fehlern, in seinem Genie und in seinen Schwächen so ausgeprägt norwegisch, wie Voltaire französisch war. Seinem Wesen nach ist er halb Clanhauptling, halb Dichter. Er vereinigt in seiner Person die beiden, im alten Norwegen hervortretenden Gestalten: den Hauptling und den Skalden."

Ernst Edgar Reimerdes.

SPD. Eine Abfuhr.^x Emil Kuh, der Freund und erste Biograph Friedrich Hebbels, erzählt die folgende wahre Geschichte, die wie eine gut erfundene Anekdote klingt:

Im Frühjahr 1861 sah Hebbel sich im Wiener Burgtheater die Tragödie "Myrrha" des italienischen Dichters Alfieri an; die Titelrolle spielte die berühmte italienische Schauspielerin Adelaide Ristori. Hinter Hebbel sass der alte Graf Münch-Bellinghausen, früher Bundestagspräsident in Frankfurt, den Hebbel von Ansehen kannte. Auch der Graf wusste, wer der hellblonde Mann war, der vor ihm sass. In der Pause sprach sich der Graf zu seinem Nachbarn über das Thema des Stückes aus und meinte, die Tragödie wäre zwar grässlich, aber immerhin noch nicht so abscheulich wie die "Jüdith". (Damit meinte er das Erstlingsdrama des vor ihm sitzenden Hebbel.) Der Graf sprach absichtlich so laut, dass Hebbel jedes Wort verstehen konnte. Plötzlich erhob Hebbel sich, drehte sich um und sagte noch lauter: "Man sollte es nicht für möglich halten, dass die absichtliche Ungezogenheit so weit gehen kann. Was doch mitunter auf Stamm-bäumen für wurmstichige Früchte sitzen!"

Als der Vorhang wieder in die Höhe ging, war der schlecht erzogene Aristokrat verschwunden.

SPD. Die deutsche Polarstation 1932/33.^x An den bedeutungsvollen Forschungen im internationalen Polarjahre beteiligen sich auch deutsche Wissenschaftler. Nach schwierigen Bemühungen und Vorarbeiten ist es dem "Archiv für Polarforschung" in Kiel in Verbindung mit dem "Ausschuss für die Errichtung und Unterhaltung einer deutschen Polarstation" gelungen, eine Expedition für die Dauer des Polarjahres auszurüsten. Dr. Max Grotewahl, der Leiter des "Archivs für Polarforschung", ist am 9. Oktober von Kopenhagen aus nach dem Südwesten Grönlands gegangen und richtet dort eine Beobachtungsstation ein. Dort sollen erdmagnetische und meteorologische Untersuchungen, ferner Polarlichtbeobachtungen und Strahlungsmessungen vorgenommen werden.

SPD. Die ältesten russischen Historiker.^x Die russische Geschichtsschreibung hat schon sehr früh eingesetzt. Der erste russische Geschichtsschreiber war der im Jahre 1066 geborene Nestor, der eine "Russische Chronik" herausgab, die dann von andern Autoren fortgesetzt wurde. Im 11. Jahrhundert gab auch Wasilij weitere Annalen mit besonderer Berücksichtigung Südrusslands heraus. Später entstandene Geschichtsbücher wurden bis ins 16. Jahrhundert hinein ebenfalls unter dem Namen der "Nestorchen Chronik" veröffentlicht und setzten meist diese alte Chronik fort. Vorwiegend waren es - wie auch in andern Ländern - Mönche, die sie verfassten.